

Nachdenken über sein Nachwirken : auf den Spuren Pestalozzis...

Autor(en): **Johner Bärtschi, Eva**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachzeitschrift Heim**

Band (Jahr): **67 (1996)**

Heft 11

PDF erstellt am: **23.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-812510>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Nachdenken über sein Nachwirken

AUF DEN SPUREN PESTALOZZIS...

Von Eva Johner Bärtschi

Kultfigur Johann Heinrich Pestalozzi? Held der Mitmenschlichkeit? Vater der Volkserziehung? Pädagogischer Klassiker? Ich muss gestehen, dass ich, trotz Ausbildung am Lehrerseminar, wenig bis nichts von ihm wusste – ein Begriff in meinem Kopf, zusammengesetzt aus einigen Schlagworten, Strassenbezeichnungen und Pestalozzi-Dorf. Das Problem unserer Zeit ist wohl eher die Unkenntnis seiner Person und seiner Ideen, denn die Verherrlichung. Wer war dieser Mensch überhaupt, was hat er gewollt, getan, gedacht? Was hat er uns heute noch zu sagen?

«Auf den Spuren Pestalozzis»¹ habe ich mich auf den Weg gemacht, habe ich mich über sein Leben, seine Gedanken informiert, Stätten seines Wirkens aufgesucht. Bin ich damit eine «Jüngerin Pestalozzis», wallfare an die heiligen Stätten und führe die Legendenbildung weiter, wie das ein Kritiker im Kleinen Bund moniert?²

Pestalozzi: Bilder – Nachforschungen – Träume

Auf Schloss Wildeggen war in diesem Sommer die Ausstellung «Pestalozzi – Kleinunternehmer und Visionär» zu sehen. Während eines Monats gastierte zudem die Wanderausstellung «Pestalozzi: Bilder – Nachforschungen – Träume» im Stapfer-Haus auf Schloss Lenzburg. Nicht weit davon entfernt liegt der Neuhof, wo Pestalozzi seine ersten Erfahrungen als Landwirt und Armen-erzieher gesammelt hat. Ich habe diese Orte besucht, just am 13. Juni, einem schönen Sommertag, an dem gegen Abend der Zürcher Germanistik-Professor *Peter von Matt* in Lenzburg, auch in der Tradition Pestalozzis, eine vielbeachtete «Lenzburger Rede» hielt³.

Ich habe mir die Autobahn weggedacht, die Fabrikschlote, Zuggleise, Strommasten, Hoch- und Einfamilienhäuser – und glaubte, etwas von der Ausstrahlung dieser Landschaft wahr-

zunehmen: von der Armseligkeit der Tauner und Kleinbauern auf vernachlässigtem Land, vom Reichtum und Luxus, aber auch der Aufgeschlossenheit bernischer Landvögte und einheimischer Adelsgeschlechter in ihren die Hügel dominierenden Schlössern. In meiner Vorstellung sah ich den Besitzer vom Neuhof über die Felder eilen, in schweren, dreckverschmierten Schuhen, nachlässig gekleidet, auf Tuchzipfeln kauend, wie ihn der Schlossherr Effinger von Wildeggen beschreibt; sah ihn in späteren Jahren zu Besuch auf der Lenzburg bei seinem Freund Christian Lippe, der im Schloss ein Knabeninstitut führte. Hörte im Geist seine Rede im Jahre 1809 als Präsident der Schweizerischen Erziehungsgesellschaft, wo er seine Idee der Elementarbildung darlegte...

Hat das mit Wallfahren zu tun? Oder doch nicht weit mehr mit dem schon von Pestalozzi gebrauchten und von den heutigen Pädagogen so geschätzten Begriff der «Anschauung»? Mir jedenfalls gab diese Reise, die Erfahrung der Landschaft, der Blick auf die Häuser, an deren Grundmauern Pestalozzi eigenhändig mitgearbeitet hatte, Anstösse zu «Annäherungen» – Annäherungen an einen Menschen, an seine Gedanken, die in ihrer Tiefe auch heute noch – oder heute erst recht? – Gültigkeit beanspruchen.

Annäherung an Pestalozzi: Kinderarbeit

Schweiz und Deutschland lehnen Boykott-Massnahmen gegen Produkte aus Kinderarbeit ab, lese ich am 13. Juni 1996 in der Zeitung, im Zug, unterwegs nach Lenzburg. Ich bin empört. Kinderarbeit wurde ab Mitte des letzten Jahrhunderts als Skandal betrachtet und durch gesetzliche Vorgaben in Europa und den Vereinigten Staaten abgeschafft. Heute ist sie für die Kinder des Südens wiederum harte Realität. Zwischen 100 und 200 Millionen Kinder, so schätzen Hilfswerke, sind in der sogenannten Dritten Welt erwerbstätig und besuchen keine Schule. Zum Teil sind sie gezwungen, in entwürdigenden, sklavenähnlichen Verhältnissen härteste Arbeiten zu verrichten: in Bergwerken,



Pestalozzi-Büsten in der Ausstellung «Pestalozzi-Bilder, Nachforschungen, Träume».

in der Textil- und Teppichindustrie, im Sexgewerbe. Sie arbeiten für ihr Überleben: für ihr eigenes und oft auch das ihrer Familien. Ähnliches kannte man im letzten Jahrhundert in Europa, auch in der Schweiz.

Auch in der Schweiz... Pestalozzis Neuhoferzeit fällt mir ein. 1775 wandelte er seinen Gutshof in eine Erziehungs- und Arbeitsanstalt für verwahrloste, hungernde und bettelnde Kinder um. Er verspricht ihnen Nahrung, Kleider, Wohnung und Bildung. Auch will er sie im Feldbau und in der Führung eines Haushalts anleiten. Pestalozzi sieht heilsame Aspekte in der Kinderarbeit; er ist davon überzeugt, «dass nicht das frühe und späte Arbeiten die ärmste Jugend in ihrem Wuchs und in ihrer Entwicklung hemmet, sondern Unordnung im Leben, öfterer Mangel des Notwendigen, hastiger sich überfüllender Genuss beim selteneren Anlass – mehr aber noch ungehemmte und gereizte Leidenschaften, Wildheit, beständige Unruhe, Unwille und niedergedrückter Muth sind die Ursachen der Hemmung ihres Wuchses, und nicht anhaltende Arbeit»⁴.

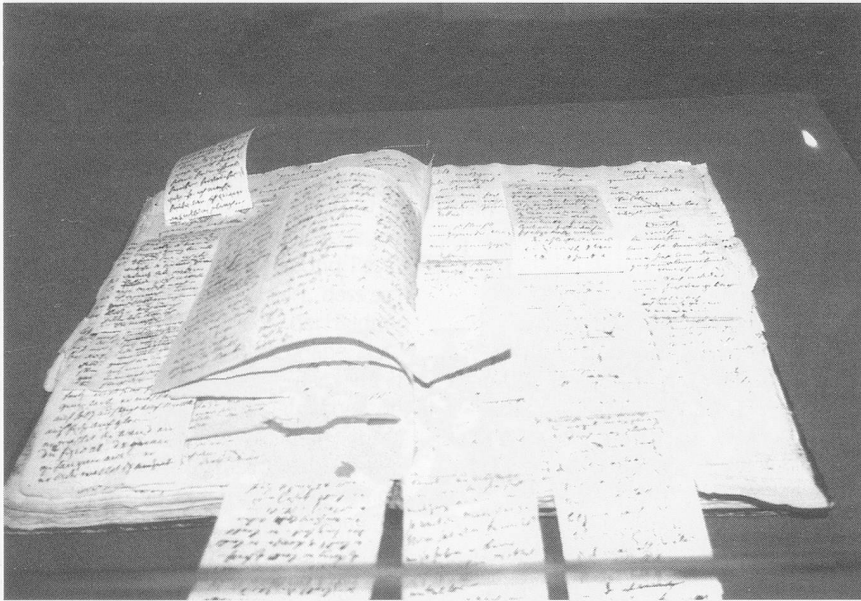
Sein Hauptziel ist, dass die Kinder lernen, sich selbst zu versorgen, unab-

1 Auf den Spuren Pestalozzis: Stationen seines Lebens; Zürich, Birr, Stans, Burgdorf, Yverdon. Von Adrian Kobelt u.a. Zürich 1996

2 Der kleine Bund, Nr. 150, 29. Juni 1996, S.4

3 Abgedruckt in der Literaturbeilage der Weltwoche vom 27. 6. 1996

4 zitiert aus: Auf den Spuren... S. 54



Pestalozzis Art, Bücher zu schreiben.

hängig zu werden, ihre Bedürfnisse auf das Wesentliche zu beschränken. Auch wenn er sich bewusst ist, dass es eine Armut gibt, «die zur Verzweiflung führt», so ist er doch überzeugt, dass der Arme das Potential zur sozialen Erneuerung des Landes in sich trägt, weil er in sich «lang andauernde Kräfte bildet durch Einschränkung und Anstrengung.»⁵ Seine vielzitierte «Erziehung zur Armut» ist in diesem Sinne nichts anderes als Stärkung der Kräfte des Armen zu ökonomischer und ethischer Selbstständigkeit.

„Kinderarbeit findet unter ungerechten Bedingungen statt. Sie ist aber auch eine Realität, welche die Kinder zu Verantwortung befähigt, ihnen neue Möglichkeiten eröffnet.“

Selbstständigkeit, Unabhängigkeit, Autonomie... Heute mehren sich die Stimmen, auch aus Hilfswerkskreisen, die vom Faktum der Kinderarbeit in 3.-Weltstaaten ausgehen und eine differenzierte Betrachtungsweise fordern. Unter den bestehenden ungerechten Welthandelsgesetzmässigkeiten sei die

Kinderarbeit nicht abzuschaffen, hingegen müssten Lebens- und Arbeitsbedingungen der Kinder verbessert werden, unter anderem beispielsweise durch Zur-Verfügung-Stellen von Werkzeug, durch Strassenschulen, durch arbeitsrechtliche Massnahmen auf politischer Ebene.

Spricht aus dieser Haltung nur Resignation und Akzeptieren einer kurzfristig kaum veränderbaren Realität? Auch die Organisation Terre des homes Schweiz geht von der Tatsache aus, dass Kinderarbeit existiert, sieht darin aber nicht zwangsläufig nur Not und Elend. Im jüngsten Prospekt steht zu lesen: «Kinderarbeit findet unter ungerechten Bedingungen statt. Sie ist aber auch eine Realität, welche die Kinder zu Verantwortung befähigt, ihnen neue Möglichkeiten eröffnet. Die Armut setzt ungeahnte Kräfte frei, bringt jedoch auch längst überwunden geglaubte Not zurück.»

Der Freiburger Soziologieprofessor Riccardo Lucchini widmet sich in seiner wissenschaftlichen Forschung diesem «Doppelgesicht» der Kinderarbeit. In einem Artikel der Journalistin Dorothe Schnyder wird er folgendermassen zitiert: ‚Wir wollen die arbeitenden Kinder nicht einfach als Opfer sehen‘, betont er, ‚sie verfügen auch – ausser ihrer Erfahrung mit dem Leben auf der Strasse – über ein grosses Wissen, auf das sich bauen lässt.‘ Hier, meint Lucchini, müsse geforscht werden, und hier lägen die Ansatzpunkte für eine sinnvolle Intervention. Dabei gehe es nicht darum, die Kinder zu überfordern, sondern sie, gemäss der Uno-Kinderrechtskonvention, als Subjekte zu sehen, die ihr Schicksal in die eigenen Hände nehmen könnten. ‚Selbstverwal-

tung‘ und ‚Autonomie‘ fallen als Stichworte, Begriffe, deren sich auch lokale Organisationen in den Dritte-Welt-Ländern bedienen.»⁶

Ich will Kinderarbeit weder rechtfertigen noch verklären. Kinder können sich in der heutigen Arbeitswelt noch weniger wehren als Erwachsene. Sie

„Pestalozzis Liebe gehörte dem einfachen Volk.“

arbeiten oft unter gefährlichen, gesundheitsschädigenden Bedingungen, in ausbeuterischen, sklavenähnlichen Verhältnissen, schlecht ernährt, ohne medizinische Versorgung, ohne Unterricht. Trotzdem dieser Lichtblick: Selbstverwaltung, Autonomie, ungeahnte Kräfte, aus Armut entstanden. In der Lenzburger Ausstellung stosse ich auf ein Pestalozzi-Wort: «Was ist denn Reichtum, und was ist Armuth? Der Mensch kann unaussprechlich viel mangeln, er kann unaussprechlich viel leiden – er kann unaussprechlich viel wirken.» (Über Gesetzgebung und Kindermord)

Annäherung an Pestalozzi: Überleben und Lebens-Sinn

Aufstieg zu Schloss Wildegg. Von aussen gesehen eine mittelalterliche Burg mit Weitblick in alle vier Himmelsrichtungen. Weinberg am Schlosshügel, eingemauert, erste reife Wildkirschen in Griffhöhe. Ein ruhiger Morgen – eine einzige Schulklasse hört man in einem der Stockwerke des Schlosses poltern, ein vorwitziges Kindernäschen presst sich in einem der im Stile des 18. und 19. Jahrhunderts eingerichteten Innenräume ans Fenster. Der Spruch über der Tür der Vorhalle fällt mir ins Auge:

*Wägen, dann wagen, denken, dann sagen,
schnell ist gebrochen, doch langsam gebaut.*

Ob Pestalozzi diesen Vers bei seinen Besuchen beim Schlossherrn Effinger auch lesen konnte? Wägen war nicht seine Art, an die Folgen seiner Handlungen dachte er nie; wenn er von einer Idee überzeugt war, konnte ihre Verwirklichung nicht rasch genug vorangetrieben werden. So hatte er sich trotz geringer finanzieller Mittel und wenig Erfahrung in der Landwirtschaft in das «Experiment» Neuhof gestürzt. Die Ausstellung in Schloss Wildegg mit dem

5 Zitate aus der Ausstellung Pestalozzi – Bilder, Nachforschungen, Träume

6 Der Bund, 13.3. 1996, S.2

Untertitel «Pestalozzis Gönner und Freunde in der Region Wildeggen-Lenzburg» belegt mit Belehnungen und Schulscheinen die erdrückende ökonomische Not, in der sich Pestalozzi zu dieser Zeit befunden hatte.

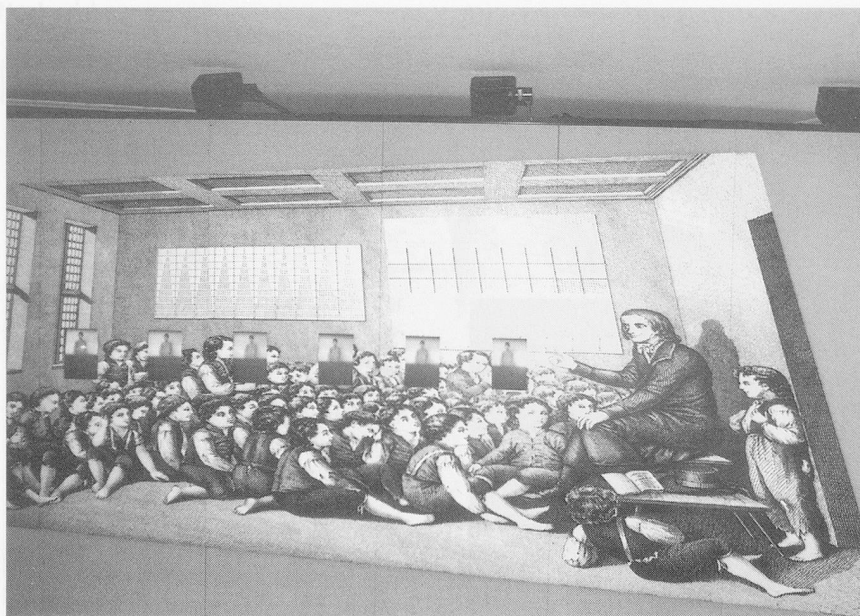
Wägen, dann wagen... das mag weit eher Leitmotiv für die Familie Effinger gewesen sein, die damals auf Wildeggen lebte und Kontakte zu allen Grössen der Zeit pflegte. *Niklaus Albrecht Effinger (1735–1803)* war zu dieser Zeit Besitzer der Burg und Herrschaft Wildeggen, ein erfolgreicher Agronom, der das Wildegger Schlossgut mit neuen landwirtschaftlichen Methoden in einen Musterbetrieb umwandelte. Er hatte Pestalozzi in Boden- und Pflanzenkunde beraten und lieh ihm Geld, als er nach der Auflösung des Armeninstituts am Roman «Lienhard und Gertrud» schrieb. Auch sein Sohn *Ludwig Albrecht (Albert) Effinger* setzte sich später dafür ein, dass Pestalozzi das Schloss

„Nur beim Hinaustreten aus der Zeit der Gesellschaft gewinnt man Sinn.“

Burgdorf unentgeltlich für ein Erziehungsinstitut zur Verfügung gestellt wurde. Er ist ein wacher Beobachter von Pestalozzis Werdegang und beschreibt ihn in seiner Autobiographie als einen guten, edlen, aber in alltäglichen Belangen ganz und gar unpraktischen Mann; er weiss Anekdoten zu erzählen über Pestalozzis Ungeschicklichkeit, die jedoch, so zieht er Fazit, «nichts beweisen würden, als dass sein Benehmen linkisch und ohne Menschenkenntnis gewesen, sein Herz aber unübertroffen sey.»

«Pestalozzis Liebe gehörte dem einfachen Volk. Materielle und ideelle Unterstützung fand er nur in den gehobenen Gesellschaftsschichten.» (Text aus der Ausstellung in Wildeggen). Seine Herzengüte wurde von ihnen anerkannt, auch wenn sein Aussehen und sein Verhalten nicht zu ihnen passte, auch wenn sie sein radikales umstürzlerisches Demokratieverständnis nicht teilten, auch wenn er im wirtschaftlichen Bereich ein Versager war. Als Narr galt er vielen, ein Aussenseiter, ein Idealist.

Prof. Peter von Matt hat in seiner Lenzburger Rede «Kultur und Geschwindigkeit» darauf hingewiesen, wie wir Menschen seit der Kindheit dazu erzogen werden, uns den herr-



Video-Installation zum Thema «Methode».

schen Geschwindigkeitsregeln anzupassen. Heute wird jede Zeitverkürzung als Gewinn betrachtet; Unmengen Geld, Zeit und Arbeit werden in die Entwicklung noch schnellerer und leistungsfähiger Geräte gesteckt. Aber wozu das alles? Sind wir glücklicher dabei? Die Frage nach dem Sinn unseres Lebens ist damit nicht beantwortet. Nur beim Hinaustreten aus der Zeit der Gesellschaft gewinnt man Sinn, so Peter von Matt, aus dem Raum der allgemeinen Zeit erhält man Informationen. Es ist der Unterschied zwischen Lebenssinn und Überleben, der da aufscheint, der Unterschied zwischen dem, was das Weiterleben sichert und dem, was dem Menschen den Sinn dieses Weiterlebens offenbart. Man sollte das eine nicht gegen das andere ausspielen, aber der Unterschied besteht.

Vielleicht ist in diesem Sinne auch Pestalozzis stürmischer Impuls ein Hinaustreten aus der Geschwindigkeitsregel seiner Zeit, ein kulturelles Vorwärtseilen im versteinerten, immobilen Gefüge des Ancien Regime. Seine Zeit lief schneller, auf ökonomische Gegebenheiten, aufs «Überleben», nahm er kaum Rücksicht. «Sinn», so Peter von Matt, «ergibt sich immer nur von innen heraus, aus der Auseinandersetzung mit den Vorgaben der Kultur und dem Aushalten der eigenen Zeit» – der eigenen, individuellen Zeit.

Pestalozzi ist zeitlebens seiner eigenen Zeit gefolgt, über Erfolge und – weitaus häufiger – Misserfolge hinweg. Er hat seine Zeit ausgehalten, Sinn gefunden, dessen älteste Bedeutung lautet: den Weg ein Stück weit erkennen, den man eingeschlagen und einzuschlagen hat.

Annäherung an Pestalozzi: Die Methode

Ein Thema in der Pestalozzi-Ausstellung «Bilder. Nachforschungen. Träume» ist seine «Methode». Auf einer in Raumhöhe vergrösserten Abbildung eine Schar Kinder, hingelagert zu den Füßen ihres Lehrers; dieser etwas erhöht, frontal zu den Kindern, mit erhobener rechter Hand. Im Hintergrund der Abbildung sechs Monitore, sechs Mal erscheint dasselbe Kind, in heutiger Kleidung, Farbaufnahme. Darüber hängen Mathematiktafeln aus Pestalozzis Elementarbüchern. Eine laute Stimme, im Befehlston, spricht vor: «Das ist der Kopf.» Das Kind weist auf seinen Kopf, berührt ihn, spricht, zusammen mit einer Anzahl weiterer Kinderstimmen, nach: «Das ist der Kopf.» «Das ist die rechte Schulter» – Wiederholung durch die Schüler – und so weiter, durch den Körper hinunter bis zum grossen Zeh. Und dann wieder von vorn.

Etwas monoton scheinen mir diese Übungen; vielleicht stosse ich mich auch am Ton, an der Lautstärke. Schliesslich, so ist im Ausstellungsprospekt zu lesen, bezeichnet Pestalozzi mit «Methode» sein Erziehungskonzept, das er später Elementarbildung nennt und darin «das einzige Rettungsmittel der Nation» erblickt. Und immerhin verfolgt ja Pestalozzi mit seinen Erziehungsprinzipien immer nur ein Ziel: die Erschaffung der autonomen Persönlichkeit. Die Methode, so sagt er öfters, sei ein einziges Bemühen, «den Menschen sich selbst in sich selbst finden zu lassen.» Ein hoher Anspruch, fürwahr! «Auffallend», so meinen auch die Ausstellungsmacher, «ist die Diskre-

panz zwischen diesem hohen Anspruch und den banal anmutenden praktischen Übungen, die in den ‚Methodenbüchern‘ überliefert sind.»

Allerdings muss man sagen, dass sich Pestalozzis «Methode» nicht in diesen banal und mechanisch anmutenden Übungen erschöpft – diese sollen vor allem der Entfaltung der Intelligenz, der Bildung des Kopfes dienen. Und Pestalozzi ist der erste, der fordert, dass sich die Bildung des Intellekts der Bildung des Herzens unterzuordnen habe.

Noch etwas: mir scheint, das Kind im Film ist mit gewissem Eifer bei der Sache. Die Stimmen klingen frisch, motiviert, nicht «abgelöscht»; Bewegung ist möglich, Berührung des eigenen Körpers, handfestes Abtasten, Suchen: wo genau ist jetzt der Knöchel? Mir fallen Schulaufgaben ein, mit denen kürzlich ein Fünftklässler nach Hause kam: Bio-Probe! Das menschliche Skelett – Knochen für Knochen, durchgepaust, gezeichnet und beschriftet auf weissem Papier: Schulterblatt, Schlüsselbein, rechter Handwurzelknochen, Elle des linken Armes... Ich weise auf Marcs Halswirbel: Was ist das? «Ist mir doch egal; hier muss ich es wissen, auf dem Blatt!»

Banal anmutende praktische Übungen! Vielleicht! Aber halt näher am Leben. Beobachtbar. Erfahrbar. Und nur was durch die Sinne geht, gibt ja letztlich auch einen Sinn. Einfach – aber verständlich! Nur Mut – auch zur Banalität!

Annäherung an Anna Pestalozzi-Schulthess: Ehefrau, Mutter, Partnerin

Das Frauenbild Pestalozzis: Gertrud, die Urmutter, waltend im Haus, das Auge immerzu wachend und liebevoll über den Kindern, nie die Geduld verlierend, in traulicher Wohnstube... Ein Klischee? Vielleicht so in der Dichtung (ich kenne mich da zu wenig aus), aber: auch in der Wirklichkeit des pestalozzischen Haushalts?

Die Biographie von Dagmar Schifferli über Anna Pestalozzi-Schulthess⁷ zeichnet ein schönes und differenziertes Bild dieser Frau und ihrer Ehe mit Heinrich Pestalozzi. Anna ist eine gebildete und intelligente, politisch interessierte Frau, die Heinrich Pestalozzi nach dem Tod des gemeinsamen Freundes Menalk umwirbt; aus hochgeachtetem Zürcher Bürgerhaus, im Wohlstand aufgewach-

sen. Zwei verschiedene Charaktere begegnen sich: Heinrich – Gefühls-mensch, enthusiastisch, aufbrausend, brennend in seinen Ideen, ungeschickt in praktischen Angelegenheiten; Anna – die eher abwägende, vernünftige, wissensdurstige, musikalische Frau, die in der elterlichen Zuckerbäckerei viel



Geschäftliches zu erledigen hat... und trotzdem: sie lieben sich. Getragen von der gemeinsamen Begeisterung für Rousseaus Ideal vom einfachen Landleben, heiratet sie 1769, 31-jährig, gegen den vehementen Widerstand ihrer Eltern, den acht Jahre jüngeren Heinrich Pestalozzi. Damit setzt sie sich über alle Konventionen des Bürgertums hinweg, welche die Vermählung innerhalb derselben Gesellschaftsschicht und die Zustimmung der Eltern verlangen. Sie tut es nicht leichten Herzens, das nicht, aber sie tut es: eine selbständige Frau, will mir scheinen.

Die Ehe ist nicht einfach – oft sind die Gatten nicht gleicher Meinung, streiten sich. Auch die ökonomische Notlage setzt ihnen zu: immer wieder muss Anna Geld aus ihrem Vermögen in die Unternehmungen ihres «leicht-sinnigen» Mannes einschiessen, Geschwister und Verwandte anpumpen. Dazu kommen die Belastung, die ihnen durch die Krankheit ihres einzigen Sohnes, Jacques, erwächst, die harte Haus- und Erziehungsarbeit in den Jahren der Armenanstalt auf dem Neuhof: Anna ist oft am Rande ihrer Kräfte. Ab 1793 verbringt sie oft mehrere Monate im Jahr fern von Heinrich; in Zürich bei Verwandten, bei ihrer Freundin Franziska Romana auf Schloss Hallwil. Trotzdem: aus ihren Briefen und Tagebüchern spricht deutlich die Zuneigung und Treue, die sie sich gegenseitig ihr Leben lang bewahren:

Anna:

«In Gottes Namen, trage mich in Geduld, lieber Mann. Ich will tun, was ich kann, mit meiner Schwäche, dass ich niemandem zur Last falle in meinem Alter. Ich freue mich, wenn wir wieder beieinander in Ruhe und Stille und Frieden häuslich wohnen. So gern ich da bin, so gern gehe ich wieder heim; ich empfinde meine Anhänglichkeit immer, wenn ich anderswo bin, und das freut mich für mein Herz.» (aus Hallwil, zirka 1793)

Heinrich:

«Liebe Frau! Es tut mir leid, dass mein Werk noch eine Weile Dir hier die Ruhe nicht verschaffen kann, die Du wünschst und nötig hast. Das Bauen erhöht wirklich den Wirbel, der selbst mich ermattet, und ich möchte Dich nicht in seinem Sturm. Ich bin deshalb froh, dass Du Dich diesen Winter in Hallwil und, wenn Du kannst, auch etwas in Zürich aufhalten kannst. Die Güte der Frau von Hallwil ist unaussprechlich. Suche Deine Gesundheit durch Ruhe zu stärken, und Gott gebe dir noch Zeit, die wonnevolle Erquickung ganz zu genießen, die der ausserordentliche Erfolg meiner Unternehmung mich hoffen lässt. Adieu, liebe Frau, ich bin auf immer Dein Dich liebender P.» (Burgdorf, um 1801)

1807 siedelt Anna in das von Heinrich gegründete Institut nach Yverdon über. Oft ist sie diejenige, die in Schwierigkeiten zwischen ihrem Mann und Angestellten vermittelt, die seine Heftigkeit zu dämpfen, seine Eigenarten auszugleichen weiss. Man schätzt ihre Klugheit und Güte. Sie genießt ihre «grosse Familie», trotzdem bewahrt sie sich ihren Freiraum, ihre Wohnstube in einem der Rundtürme des Schlosses von Yverdon. Fernab vom Haupttrakt des Instituts kann sie ihr eigenes Leben führen, schreiben, Gäste empfangen. Am 11. Dezember 1815 stirbt Anna im Alter von 77 Jahren.

Räumliche Entfernung und trotzdem Zeichen unverbrüchlicher Zuneigung und Wertschätzung – haben uns Anna und Heinrich Pestalozzi nicht etwas vorgelebt, das auch für unsere Zeit beispielhaft sein könnte? Eine moderne Form der Ehe, die dem Einzelnen Raum zum Atmen, zu seinem So-Sein lässt, und trotzdem den anderen auf seinem Weg mit liebenden Gedanken begleitet? Die sich einander wiederfinden lässt, wenn es die äusseren (und inneren) Umstände erlauben? Diese Gewissheit innerer Verbindung, auch bei äusserer Trennung: wie, woher mag sie ihnen zugekommen sein? ■

⁷ Schifferli, Dagmar, Anna Pestalozzi-Schulthess. Ihr Leben mit Heinrich Pestalozzi. Zürich 1996. Auch die folgenden Zitate stammen aus diesem Buch.